

### **Analyse der Erinnerung Benjamins *Die Mummerehlen***

Im „Kapitel“ *Die Mummerehlen* beschreibt Walter Benjamin, wie ihm als Kind Wörter, deren Sinn er nicht versteht, mit einem neuen Sinn füllt und sich über diesen Prozess eine eigene Realität und Wirklichkeit schafft. Diese Wirklichkeit ist die des Kindes und unterscheidet sich grundsätzlich von der des Erwachsenen, indem sie nicht eindeutig ist, sondern aus lebendigen, formbaren Bildern besteht, die sich aus den einfachen Dingen der nahen Umgebung und des Haushaltes zusammensetzen.

Benjamin verwendet in dem Textabschnitt eine Sprache, die anschaulich das widerspiegelt, was inhaltlich ausgedrückt werden soll: Obwohl ein eingegrenztes Thema betrachtet wird, folgt der Erzähler den weitschweifenden Gedankengängen des Kindes und erlebt seine Gefühle nach. Dabei verwendet er häufig Wendungen und Ausdrücke, die sich dem Verständnis nicht unmittelbar erschließen und den Leser dazu zwingen, sich ebenfalls in den Bereich des Ungewissen, verstandesmäßig nicht sofort verständlichen zu begeben. So heißt es z.B.: „Beizeiten lernte ich es, in die Worte, die eigentlich Wolken waren, mich zu ver mummen. Die Gabe, Ähnlichkeiten zu erkennen, ist ja nichts als ein schwaches Überbleibsel des alten Zwangs, ähnlich zu werden und sich zu verhalten.“ (Vgl. Benjamin, W.: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. S.69f.)

Ich habe mich dazu entschlossen, meinen eigenen Text an *Die Mummerehlen* anzuknüpfen, weil ich mich bereits bei der ersten Lektüre dieses „Kapitels“ an eigene Kindheitserlebnisse erinnert gefühlt habe. Eines davon habe ich im folgenden Text dargestellt.

## Das Kikeriki

Ähnliche Erlebnisse wie Walter Benjamin mit der Mummerehlen hatte auch ich in meiner Kindheit.

Meine Mutter pflegte mir als ich klein war jeden Abend zum Einschlafen Schlaflieder zu singen. Eines davon war mein Lieblingslied. Sein Text lautete folgendermaßen: „Schlaf mein kleines Mäuschen, schlaf bis morgen früh! Bis der Hahn im Häuschen ruft sein Kikeriki.“ Es war nun so, dass ich den letzten Teil des Liedes nicht richtig verstand, sondern mir unter dem Kikeriki den Freund des Hahns vorstellte. Hahn und Kikeriki waren die besten Freunde und hatten sich sehr lieb, denn der Hahn ruft ja SEIN Kikeriki. Das Kikeriki konnte ich mir auch sehr gut vorstellen: Es musste ein rundes Ding mit Federn sein, kleiner als der Hahn, aber ebenso bunt wie er.

Auch mir ging es so wie Walter Benjamin, der sich aus den unverständenen oder missverständenen Wörtern eine eigene Welt schuf: Die Beziehung des Hahns mit dem Kikeriki wurde für mich der Inbegriff einer innigen Freundschaft und selbst als ich eines Tages – ich muss gestehen, es war erst vor kurzer Zeit – begriff, wie der Liedtext eigentlich gemeint ist, verändert sich das Kikeriki für mich kaum. Ein Stück Kindheit bleibt in einem lebendig, das konnte ich in der Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich deutlich erfahren.

Literatur:

Benjamin, Walter: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. Frankfurt a. M., 1950.